

Eine solche Folgerung wirft auch ein neues Licht auf die frühe kirchliche Organisation. Die Entstehung früher Kirchen ist in der archäologischen Forschung eng mit dem Adel und dem Begriff der Eigenkirchen verbunden. Dem letzteren Aspekt widmet sich W. Hartmann unter dem Titel: „Die Eigenkirche: Grundelement der Kirchenstruktur bei den Alamannen?“ Seine Ausführungen, die in vier Thesen münden, sollte sich jeder, der mit dem Begriff der Eigenkirche operiert, zu Herzen nehmen. So kommt er zu dem Ergebnis, daß sich die Eigenkirche des Adels wohl erst im Verlauf des 8. und 9. Jahrhunderts ausgebildet hat. Damit besteht doch ein ganz beträchtlicher zeitlicher Abstand von zwei Jahrhunderten zu den Kirchen des 6. und 7. Jahrhunderts.

Einem wesentlich schwieriger zu fassenden Bereich der Christianisierung widmet sich R. Schmidt-Wiegand. Sie versucht, über den Begriff des Unheiligen auf Spuren paganer Religiosität und frühen christlichen Verständnisses zu kommen. Ihre tiefgründigen Untersuchungen, die lange noch keine abschließenden Erkenntnisse bringen, stützt sie auf den *Pactus* und die *Lex Alamannorum*. Sie streift so viele Fragen und wirft „Probleme über Probleme [auf], die es weiter zu überdenken und zu prüfen gilt“ (S. 124).

Eine Publikation, die ein häufig behandeltes Thema aufgreift, erfährt leicht das Schicksal, daß sie nur oberflächlich zur Kenntnis genommen wird. Sicherlich umfaßt der vorliegende Band viel alt Bekanntes, jedoch greift er aktuelle Forschung und Fragestellungen auf. Für die Beschäftigung mit dem Christentum – nicht nur bei den Alamannen – stellt diese Publikation eine solide Basis dar und zeigt zugleich, daß in vielen Bereichen längst noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

D-60325 Frankfurt a. M.
Palmengartenstraße 10–12
E-Mail: vonfreeden@rgk.dainst.de

Uta von Freeden
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts

BONNIE EFFROS, Merovingian Mortuary Archaeology and the Making of the Early Middle Ages. The Transformation of the Classical Heritage 35. University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London 2003. 48,— €. ISBN 0-520-23244-5. xviii, 272 Seiten mit 22 Abbildungen.

Dieses Buch der Historikerin Bonnie Effros ist nicht leicht zu besprechen, denn man weiß nicht so recht, auf welchen Leserkreis es zielt. Anders als der erste Teil des Titels vermuten läßt, spielen die Schriftquellen bzw. die unmittelbar daraus abgeleiteten Informationen in allen Kapiteln eine sehr viel bedeutendere Rolle als die archäologischen. Das ist jedoch sehr zu begrüßen, denn hier liegen zweifellos die Stärken der Autorin. Die archäologischen Quellen sind ihr hingegen anscheinend nicht „very familiar“, wie sie vorgibt (S.3). Daraus resultiert eine einseitige Perspektive, gerade auch zum Verhältnis von schriftlichen und archäologischen Quellen bzw. deren Wertigkeit, die man als Archäologe nicht immer teilen wird. Der zweite Teil des Titels bringt eine programmatische Ergänzung. Es soll anscheinend in dem Buch aufgezeigt werden, wie bisherige Forschergenerationen ihre eigenen zeitgenössischen Vorstellungen auf die archäologischen Quellen projiziert haben und wie stark diese Vorstellungen bis heute fortwirken.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist damit skizziert, Inhalt und Vorgehen gilt es im folgenden zu charakterisieren. Das Buch ist übersichtlich in vier Kapitel untergliedert, von denen sich die ersten beiden mit der Forschungsgeschichte befassen. Dabei werden gut 70 Seiten des ersten Kapitels der Aufdeckung spätantiker und merowingerzeitlicher Gräber – u. a. zur Reliquiengewinnung – von eben diesen Perioden bis ins 19. Jahrhundert hinein gewidmet. Dies ist zwar durchaus interessant, doch für das Thema des Buches nicht so gewinnbringend, dass gut ein Drittel des gedruckten Textes darauf entfallen müßte. Das zweite Kapitel ist den „Modern assessments of merovingian burial“ gewidmet und umfasst den Zeitraum vom späten 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Effros geht auf Untersuchungen zur Bedeutung von Grabbeigaben im allgemeinen ein, aber auch auf die rechtshistorischen Arbeiten zum Thema „Todtenteil“, „Heergewäte“ und „Gerade“ und deren Bedeutung bei der Interpretation der Beigaben. Anschließend werden die Faktoren diskutiert, die für das Auftreten oder Fehlen bestimmter Objekte im Grab verantwortlich sein können, nämlich Christianisierung, sozialer Kontext, ökonomische und rechtliche Möglichkeiten, Geschlecht, Alter und Ethnizität. Die Autorin kommt zu dem Resultat, dass die archäologischen Quellen zu all’ diesen Punkten eigentlich keine Ergebnisse liefern können. Sie macht Fehler bzw. falsche Prämissen bereits früh in der Forschungsgeschichte aus und versucht, deren Tradierung bis in die Gegenwart aufzuzeigen.

Für die Christianisierung beispielsweise wird darauf hingewiesen, daß sich Grabbeigaben und christlicher Glaube nicht ausschließen, daß andererseits die W–O-Orientierung von Gräbern keinesfalls als Zeichen christlichen Glaubens aufzufassen sei. Diese Feststellungen werden niemanden überraschen, und noch weniger werden sie die Aussagemöglichkeiten der Archäologie zur Christianisierung in Frage stellen. Vergleiche mit anderen Regionen und anderen Zeiten hätten hier deutliche Potentiale aufzeigen können (vgl. z. B. J. PFROMMER/R. SCHREG [Hrsg.], *Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa*. Festschr. B. Scholkmann. Internat. Arch. Studia Honoraria 15 [Rahden/Westf. 2001] 233 ff.). Das Ende der Beigabensitte und das Abbrechen der Reihengräberfelder sieht Effros dementsprechend nicht im Kontext fortschreitender Christianisierung, sondern sie folgt Guy Halsall, der diese Veränderungen als Resultat sich festigender Sozialstrukturen und dem erfolgreichen Ausbau von Vormachtstellungen führender Familien wertet (S. 171–173). Natürlich kann man dieser Interpretation folgen – genau wie der These der Christianisierung als Ursache. Sicherlich waren nämlich beide Prozesse miteinander verwoben, und die eine monokausale Erklärung bringt uns so wenig weiter wie die andere.

Zum sozialen Kontext bzw. den ökonomischen Möglichkeiten bemerkt die Verf., daß „many current scholarly interpretations ... overvalued the goods most favored in modern society, as gold, precious stones and weaponry“ (S. 127). Ihrer Meinung nach können z. B. Amulette aufgrund ihrer Schutzfunktion von sehr viel höherem Wert gewesen sein (S. 138). Für das Frühmittelalter liegen zahlreiche Fundkombinationen vor, ebenso Beobachtungen zur Korrelation von Grabbau und Beigaben, die erkennen lassen, daß von einer ungerechtfertigten Überbewertung von Gold und Edelsteinen kaum geredet werden kann. Der individuelle Wert eines Gegenstandes für seine(n) Besitzer(in) hingegen ist heute nicht mehr abzuschätzen. Dieses Beispiel illustriert das wenig überzeugende Vorgehen der Autorin: Es wird (im Konjunktiv) eine Interpretation postuliert, aber eine mühsame Beweisführung (in diesem Fall mit den archäologischen Quellen) unterbleibt.

Von besonderer Relevanz erscheint für Effros die Frage, welche Bedeutung den Grabbeigaben überhaupt anhaftet. Für sie sind es Objekte eines rituellen Austausches zwischen der Welt der Lebenden und der Toten; deren Bedeutung müsse im Einzelnen unbekannt blei-

ben. Zweifellos unterliegt die Beigabensitte im frühmittelalterlichen Europa (und nicht nur dort und zu dieser Zeit) einem „Filter“. Die Frage, welche Bedeutung (nicht die Funktion) welche Funde in welcher Kombination im Grab hatten, wird vermutlich immer unklar bleiben. Dennoch erlauben die archäologischen Quellen, zunächst einmal Regelmäßigkeiten herauszuarbeiten und diese dann auch zu interpretieren. Auf diese Regelmäßigkeiten und ihre regionalen Ausprägungen geht die Autorin aber überhaupt nicht ein.

Sehr deutlich auf das zweite Kapitel baut das dritte auf, das sich den „Grave goods and the ritual expression of identity“ widmet und mit einer Diskussion der fränkischen Königsgräber beginnt. „In many instances, the uncritical attribution of grave sites to Frankish kings and queens have been more optimistic than realistic“ (S. 119f.) lautet die Einleitung der Autorin. Ich war darüber etwas verwundert, schließlich geht es ja nur um zwei Bestattungen, nämlich die von Childerich und Arnegunde. Für letztere gibt es zudem zahlreiche Aufsätze mit divergierenden Meinungen zur Identität der Bestatteten. Aber auch für Childerich konstatiert Effros: „It cannot guarantee unconditionally that the man laid to rest with great honors at Tournai was the Merovingian king himself“ (S. 121). Eine Begründung für diese Annahme konnte ich allerdings nicht finden. Eine Seite zuvor wurde noch in Frage gestellt, ob Childerich (sic!) all seine Beigaben in seinem Leben genutzt habe. „Supporters likely deposited many of the objects in his grave in order to display their loyalty to him, and, more importantly, to his son and successor, Clovis“. Dagegen spricht nun eindeutig die Ausstattung des Grabes, das in seiner Zusammenstellung eigentlich doch hunderten anderer alamannischer und fränkischer Kriegergräber entspricht: Waffenausstattung, Gürtel, relativ wenige Kleidungsbeschläge. Hervorgehoben ist das Grab durch die Qualität der Beigaben und die Insignien. Hätten nun die wichtigsten Gefolgsleute je einen Teil ins Grab gelegt, so wäre doch wohl mit „Duplikaten“ zu rechnen (z. B. zwei oder mehrere Spathen), aber genau das ist ja nicht der Fall.

Ein besonderes Interesse zeigt die Autorin beim Thema „Gender“. Es geht ihr darum aufzuzeigen, daß bisherige Bestimmungen zu geschlechtsspezifischen Beigaben unbegründet sind. Anthropologische Bestimmungen werden als voreingenommen durch archäologische Vorstellungen dargestellt. Dazu hat Effros nun z. T. relativ alte Untersuchungen ausgewählt (Köln-Müngersdorf, publiziert 1955). Weniger kritisch geht sie hingegen mit der Publikation zweier angelsächsischer Gräberfelder aus dem Yorkshire um, die angeblich „a small number of bodies with ‘wrong’ assemblage for their sex“ aufwiesen (S. 160). Immerhin gibt es mittlerweile eine große Anzahl anthropologisch „blind“ bestimmter Gräberfelder, deren Ergebnisse die „alten Vorstellungen“ stets unterstreichen. Daß Effros schließlich noch einen 1860 entdeckten Sarkophag aus Neuvicq-Montguyon (Dép. Charente-Maritime) anführt, der einen Sax, Gürtelbeschläge, Fibeln, Bronzemünzen und einen Ring enthielt, aufgrund der Grabinschrift „Dolena“ aber als Frau zu identifizieren ist, überzeugt wenig. Selbst wenn es sich nicht um eine Nachbestattung o. ä. handelt (es fehlt eine ausreichende Befunddokumentation), so stellt doch eine Ausnahme kaum eine hundertfach belegte Regel in Frage. Ganz allgemein wird man sich auch als Historikerin die Frage stellen müssen, ob die naturwissenschaftlichen Bestimmungen der Anthropologen so unfehlbar sind? (vgl. z. B. M. GEBÜHR/J. KUNOW, *Zeitschr. Arch.* 10, 1976, 185 ff. bes. 189 ff.). Anthropologen selbst sind sich jedenfalls der methodenbedingten Möglichkeit von Fehldiagnosen bewußt (z. B. B. HERRMANN U. A., *Prähistorische Anthropologie* [Berlin u. a. 1990] 73 ff.). Effros sieht die Lösung in DNA-Untersuchungen, die allein Grundlage sein könnten für die Frage nach geschlechtsspezifischen Beigaben. Rez. teilt diese Auffassung keinesfalls.

Zu knapp fällt meiner Meinung nach auch ihre Argumentation zum Thema ethnische Interpretation aus, wobei es weitgehend gar nicht um Ethnien geht, sondern um die Unter-

scheidbarkeit von „Gallo-Romanen“ und „Germanen“. Es wird wiederum eine Arbeit von G. HALSALL (in: W. Pohl/H. Reimitz [Hrsg.], *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter. Forsch. Gesch. Mittelalter 1* [Wien 2000] 169 ff.) (mitsamt Referenzen) zitiert (S. 107 ff.), gegenteilige Argumentationen werden aber fast überhaupt nicht berücksichtigt. Dabei zeigt sich wieder dasselbe Vorgehen wie beim Thema Christianisierung. Es werden alte, zumeist aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert stammende Arbeiten – vom Zeitgeist und der politischen Situation geprägt – als fehlerhaft dargestellt und damit dann die Frage als solche abgelehnt. Die Untersuchungen zu dieser Fragestellung sind jedoch weitergegangen, werden dennoch von der Autorin nicht berücksichtigt (F. SIEGMUND, *Alemannen und Franken. RGA Ergbd. 23* [Berlin, New York 2000]; V. BIERBRAUER, *Frühmittelalterl. Stud. 28*, 1994, 51 ff.; erst nach der Drucklegung erschien S. BRATHER, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. RGA Ergbd. 42* [Berlin, New York 2004]). Egal, wie man zu dieser Frage steht, man kann die aktuelle Diskussion nicht derart übergehen.

Im dritten Kapitel werden weiterhin einige „local communities“ vorgestellt, nämlich Frénouville, Lavoye und Köln-Müngersdorf. Wie oben bereits erwähnt, gesteht die Autorin der Archäologie nur sehr reduzierte Aussagemöglichkeiten zu, und so hat man den Eindruck, wenig Neues zu erfahren. Im vierten Kapitel „The visual landscape: cemeterial topography and community hierarchy“ werden schließlich die Topographie von Gräberfeldern und oberirdische Markierungen bis hin zu Kirchengräbern behandelt. Diese Grabmarkierungen werden als sehr viel bedeutender für die dauerhafte Selbstdarstellung der jeweiligen Familien als die Grabbeigaben erkannt, da letztere nur für den kurzen Zeitraum der Bestattung sichtbar blieben.

Ein genereller Diskussionspunkt der vorliegenden Arbeit ist die „Wertigkeit“ der schriftlichen und der archäologischen Quellen. Natürlich können beide Gattungen zu unterschiedlichen Ergebnissen in einer Frage führen und eigentlich wird dann eine Diskussion erst richtig spannend und fruchtbar. Die Verf. gibt in solchen Fällen allerdings den Schriftquellen den Vorzug. Explizit wird z. B. beim Thema Totenfurcht darauf eingegangen (S. 82; 170). Die Schriftquellen geben vor dem 11. Jahrhundert darauf keinerlei Hinweise, die archäologischen hingegen schon. Aus diesem Grund stellt Effros die Analysen der archäologischen Quellen in Frage. Nun wirkt dieses Beispiel marginal, doch hat man im gesamten Buch den Eindruck, die Autorin wäre sich nicht bewußt, daß es sich um zwei unterschiedliche Quellengattungen handelt, deren Auswertung unterschiedliche Methoden erfordert. Dabei gibt es eine grundsätzliche Arbeit zum Verhältnis der Quellengattungen zueinander (A. ANDRÉN, *Between artifacts and texts. Historical archaeology in global perspective* [New York 1998] bes. 145 ff.).

Eine Bilanz fällt schwer. Der Wiener Historiker Walter Pohl bestätigt der Autorin auf dem Schutzumschlag, daß ihr Buch „eine lange überfällige, fundamentale Diskussion darüber ist, was Archäologie uns über Geschichte der fränkischen Königreiche sagen kann“. Als Archäologe kann man diese Einschätzung kaum teilen. Im Gegenteil würde ich eher zusammenfassen, daß das Buch von Effros uns zeigt, was die Schriftquellen zum Thema Bestattungen der Merowingerzeit hergeben. Dafür wird man auch eine andere Monographie der Autorin mit größeren Gewinn heranziehen können (B. EFFROS, *Caring for body and soul. Burial and afterlife in the Merovingian world* [University Park, PA 2002]). Während die forschungsgeschichtlichen Kapitel im vorliegenden Band durchaus gelungen sind, bemerkt man in Bezug auf neuere archäologische Forschung immer wieder – trotz der enormen Menge verarbeiteter Literatur – fehlendes Detailwissen und fehlendes Bemühen, Fragen an das archäologische Material zu stellen und durch Auswertung der archäologischen Quellen zu beantworten. Der zweite programmatische Teil des Titels „The Making of the Early Middle Ages“ wirkt vor diesem Hintergrund ein wenig „populistisch“.

Daß Effros dieses Buch geschrieben hat, belegt aber den Bedarf an zusammenfassenden archäologischen Arbeiten seitens der Nachbarwissenschaften (letztlich sagt genau das auch der Klappentext von Pohl). Denn die bislang von der Archäologie erzielten Ergebnisse sind über zahlreiche Detailstudien verstreut und von Außenstehenden oft kaum zu überblicken. Diese Synthesen – das macht das besprochene Werk deutlich – sollten die Archäologen selbst in Angriff nehmen. Wenn sie zudem in englischer Sprache erschienen, würde sicher auch eine intensivere internationale Diskussion angeregt und das derzeitige „Nebeneinander“ abgebaut.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2
E-Mail: quast@rgzm.de

Dieter Quast
Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz
Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte

STEFAN THÖRLE, Gleicharmige Bügelfibeln des frühen Mittelalters. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 81. Aus dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2001. 91,– €. ISBN 3-7749-3085-6. 396 Seiten mit 11 Abbildungen, 52 Tabellen, 61 Tafeln und 38 Karten.

Der vorliegende Band ist das Resultat einer 1997 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz bei Prof. Dr. Hermann Ament abgeschlossenen Dissertation. Der auswertende Teil, dem wir uns im Folgenden zuwenden wollen, wird ergänzt durch einen 94 Seiten und 1278 Nummern (sowie 95 unnummerierte Nachträge) umfassenden, nach Ländern geordneten Katalog der dem Autor bekannt gewordenen gleicharmigen Bügelfibeln, die im abschließenden Tafelteil – nun sinnvollerweise nach Typen sortiert – soweit möglich abgebildet sind. Damit steht dem Autor eine mehr als dreimal so große Materialbasis zur Verfügung wie Wolfgang Hübener anlässlich der letzten einschlägigen Überblicksarbeit (Madriener Mitt. 13, 1972, 211–269). Dies ist das Resultat einer sorgfältigen Literaturrecherche, ergänzt durch mündliche Hinweise auf noch unpublizierte Stücke sowie die systematische Aufnahme einiger deutscher Museumsbestände. Da die Hauptverbreitung der gleicharmigen Bügelfibeln allerdings klar außerhalb Deutschlands liegt, ist anzunehmen, dass insbesondere in französischen Museen noch etliche weitere der Fachwelt bisher verborgen gebliebene Exemplare schlummern.

Ziel des Autors ist neben einer formenkundlichen Gliederung das Herausarbeiten regionaler Verbreitungsschwerpunkte und – natürlich – einer Chronologie. Die thematische Gewichtung in ebendieser Reihenfolge wird auch aus der Gliederung des Auswertungsteils ersichtlich: Kurzen Einführungen in Quellenlage und Forschungsgeschichte (S. 1–9) sowie in die der typologischen Gliederung zugrunde liegende Terminologie und der verwendeten Materialien (S. 10–15) folgt die formenkundliche Gliederung (S. 16–198), in der jeweils auch Chronologie und Verbreitung der Fibelgruppen diskutiert werden. Ein Exkurs erweitert die Untersuchung um die eng verwandten, in der westlichen *Francia* verbreiteten Gruppen der halbzyklindrischen Fibeln und der asymmetrischen Bügelfibeln sowie um die in der *Burgundia* gehäuft nachweisbaren gleicharmigen Gewandklammern, die ein Bindeglied zur großen Gruppe der «agrafes à double crochet» darstellen (S. 199–207). Der Datierung ist zudem ein weiteres Kapitel gewidmet, in der zusätzlich belegungschronologische und merkmalanalytische Untersuchungen zum Zuge kommen (S. 208–242). Ein abschließendes Kapitel gilt der Trageweise und Herleitung (S. 243–266).